

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 69.

Sonabend, den 27. August 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Westhändler.] Wohin es mit dem Protestantismus, wo er die Alleinherrschaft besitzt und ihm die Anregung durch die katholische Kirche fehlt, gekommen, konnte man jüngst aus Berichten über den Verfall des religiös-christlichen Lebens in Dänemark ersehen und giebt davon auch *Alsen* Beweis, worüber ein Hamburger Blatt schreibt: „Die schöne Insel zeichnet sich aus durch ihre große Fruchtbarkeit, daher herrscht hier allgemeiner Wohlstand, obgleich die Bewohner durch mehrmonatliche dänische Conquartierung hart mitgenommen sind. Nur die Stadt Sonderburg hat ein trauriges Aussehen; freilich ist die Zerstörung lange nicht so arg, als die englische Presse ausposaunt, aber es ist doch eine beträchtliche Anzahl von Häusern zerschossen und verbrannt. Die große Kirche, welche gerade am Strande des Meeres aufgebaut ist und am meisten dem Feuer der Geschosse ausgesetzt war, ist von den Belagerern verschont worden. In dieser Kirche wurden die in und um Sonderburg liegenden westphälischen Truppen zur hl. Messe und Predigt versammelt; die überaus zahlreiche Versammlung und der kräftige Gesang heimatlicher Lieder machten diesen ersten katholischen Gottesdienst sehr erbaulich. In der vorigen Woche hat Sonderburg auch das erste katholische Leichenbegängniß gesehen; es scheint, daß man den katholischen Priester an der Spitze des Zuges in Rochette und schwarzer Stola gewaltig angestaut hat; das hatten die Sonderburger noch nicht erlebt. Am Grabe wurde laut gebetet für die Seelenruhe der Verstorbenen. Die westphälischen Soldaten, welche ihren Kameraden die letzte Ehre gaben, haben das katholische Pater noster und Ave Maria kräftig beantwortet. Leider sind schon viele brave Krieger ihren schweren Wunden erlegen und auf dem Sonderburger Kirchhofe begraben worden; andere werden voraussichtlich noch folgen. Mit den religiösen Zuständen Allens ist es sehr traurig bestellt: Das Kirchengehen ist aus der Sitte gekommen, der Sonntag ist ganz in Vergessenheit gerathen, wenigstens wird er nicht mehr als Tag des Herrn behandelt; in den Frühstunden wird vielfach gearbeitet, und Nachmittags wird für Erholung und Vergnügen gesorgt. Die westphälischen Soldaten ärgern sich über dieses gottlose Treiben, wundern sich über ein solches Heidenleben und haben

mitunter schon darüber die Insulaner mit westphälischer Verbitterung zurechtgesetzt. Das kann ich nur loben. Die Allener verdienen's nicht, eine so schöne Insel zu besitzen, und es möchte wohl gut sein, wenn sie mit der Geißel des Krieges noch etwas mehr gezüchtigt würden. Aber solche Zustände sind eigentlich nicht zu verwundern: wo einmal der rechte Glaube verloren gegangen, löst sich die ganze Religion mehr und mehr in Unglauben auf. Diese Wahrheit wird in allen Gegenden der Herzogthümer auffallend bestätigt.“

In Belgien, wo das Freimaurerministerium im Wanken war, hat dasselbe bei den Neuwahlen eine Mehrheit von 12 Stimmen errungen, womit ihm eigentlich doch nur eine Galgenfrist geworden. Denn 1857 hatte es 50 Stimmen Majorität, welche in 6 Jahren auf Null schwanden. Wenn also die Katholiken, die in mehreren Wahlbezirken nur einige Stimmen weniger als die Sieger hatten, auf dem Fleck sind und ihre Fehler verbessern, so wird ihnen der endliche Sieg nicht ausbleiben. Uebrigens sieht es nach dem eben gemachten Wahlergebniß mit dem kathol. Gesamtcharakter Belgiens noch nicht eben glänzend aus, wenn eine Partei, zu der sich erklärte Gottesleugner halten, daselbst noch die Majorität der Kammer erlangen kann. Um übrigens diese Majorität zu Wege zu bringen, hat die Partei, getreu dem Programm der Solidaires von 1857, „den Katholizismus im Rothe zu ersticken,“ den „Rothe“ massenhaft verwendet und mit den abscheulichsten Kunstgriffen gewirkt. Der bekannte „Erbschleicherprozeß“ war eins der Mittelchen zum Zweck!

In Baden, von wo der greise Erzbischof eben wieder seine alljährliche Schweizerfuhrreise und Wallfahrt nach Maria Einsiedeln macht, nachdem er zuvor gegen das glaubensgefährliche Schulgesetz energisch Protest eingelegt, hat der Minister Ramey sich bemüht, gesehen, den Erzbischof deshalb der Täuschung, Unwahrheit und Verblendung zu beschuldigen und nebenbei die kathol. Gemeinden gegen Bischof und Geistlichkeit zu heizen. Dieser Herr Ramey hat natürlich das bädische Basiliskenei ausbrüten helfen und die Vaterschaft drängt ihn, gegen den Erzbischof Trumpf zu spielen. Ihm ist das Gesetz, worin die Kirche nur als Religionsstundengeberin in der kathol. Schule zugelassen ist, ein wohlthätiges, dessen Werth

die Katholiken bald kennen und schätzen lernen würden zc. Wahrscheinlich hat Lamey mit diesem Schreiben den ersten Nagel in seinen Ministerjarg geschlagen; denn dasselbe dürfte alle Katholiken Badens, die noch nicht abgefaut sind, empören. Aus dem besagten Hirtenbrief heben wir folgende Stelle heraus, welche die Beachtung derer verdient, welche immer dem Kampf auszuweichen suchen, in der Meinung, damit für die Kirche nützlicher zu sein, als durch eine Entschiedenheit, die natürlich bei allen zaghaften und namentlich antikatholischen Geistern anstößt. Der Erzbischof von Freiburg, der mit seinen Jahren beinahe ein Jahrhundert ausfüllt und ein gutes Stück Weltgeschichte an sich vorübergehen sah, spricht darüber also: „Bald bin ich 67 Jahre katholischer Priester, über 30 Jahre katholischer Bischof, trage schon über 20 Jahre den erzbischöflichen Hirtenstab, habe fast durch ein ganzes Jahrhundert Erfahrungen gesammelt und die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Vertheidigung der Lehre, Verfassung und Rechte der Kirche eine arglose Nachgiebigkeit und eine vorwiegende Rücksichtnahme auf irdische und weltliche Verhältnisse zwar augenblickliche Verlegenheiten zu beseitigen scheint, aber dafür die schädlichsten Folgen hat für lange Zeit.“ Ganz einverstanden!

Aber freilich, wo diese Entschiedenheit ohne Weltrücksichten sich offenbart, da erhebt sich bei den Widersachern der Kirche, welche ihre Alleinherrschaft gefährdet sehen, ein Wuthschrei, übrigens das beste Zeugniß dafür, daß ihnen kathol. Accommodation und Toleranzseligkeit weit besser in's Geschäft passen, als kathol. Freimüthigkeit und mannhafte kathol. Interessenvertheidigung, bei der sie, wie neuerdings in **Hessen-Darmstadt**, wo der Bischof v. Ketteler mit dem alten Sauerteig austräumt, zuweilen allerdings in's Delirium gerathen! Wenn sie da Blödsinn reden, wie die Hessische Landeszeitung, ist's natürlich. „Die Ultramontanen stehen im Begriff, jammert sie, ein großartiges Nck über ganz Deutschland zu werfen. Sie suchen sich mit den Fürsten und dem Adel zu verbünden, um zuerst das deutsche Volk in mittelalterliche Knechtschaft zurückzuführen und dann den Kampf gegen Fürsten und den Adel selbst zu beginnen, falls diese sich der ultramontanen Oberhoheit nicht demüthig unterwerfen. Sie schrecken nicht zurück vor der Erregung eines zweiten dreißigjährigen Krieges, um dann, wie einst in Böhmen die Protestanten, auch den protestantischen Adel mit Feuer und Schwert auszurotten. Sie werden mit heuchlerischem Glaubenseifer über die rauchenden Trümmer ganzer Landstriche und über Tausende von Leichen unbekümmert zu ihrem Ziele priesterlicher Oberherrschaft vorschreiten. Darum ist es nothwendig, daß alle Protestanten wachsam sind u. s. w.“ So die Hessische Landeszeitung. Kann Jemand zweifeln, daß ihr die Hundstage das Hirn und Blut verdorben haben?

In **Oesterreich** strebt der „Fortschritt“ auch nach Oberwasser, wird aber manchmal noch unter's Wasser gedümpelt. So hatte sich unlängst der Fortschrittler Dr. Schuselta in der in Wien üblichen Schmutzpressen-Manier herausgenommen, die gemeinsten Schmähungen gegen die kathol. Priester und die Kirche zu veröffentlichen, etwa in der Art jener desertirten

ehemaligen kathol. Kapläne, welche in den vierziger Jahren bei Champagner und Pasteten Kirchenreformation und Weltgeschichte machten. Schuselta suchte durch allerlei unwürdige Auslegungslänste sich der Strafe zu entziehen, wurde aber dennoch zu einmonatlichem Arrest, verschärft durch einen Tag Einzelhaft zc. verurtheilt. Man sieht auch hier das belgische Programm der Antichristen in gewisser Weise geübt, „die kathol. Kirche im Rothe (der Lüge, Verleumdung, Herabsetzung) zu ersticken.“ Ja die belgischen Solidaires hatten sogar jüngst in Wien einen Studenten, der die Dummheit, wie ein Vieh zu sterben, für Geschicktheit hielt und daher wie ein Mensch ohne Vernunft und Gott endete. Dahin gehört auch als österreichisches Fortschrittszeichen, daß kürzlich der Jude Dr. Wittelsböfer, nachdem er schon früher in die von barmherzigen Schwestern geleitete Strafanstalt zu Stein eingebrungen, mit einer Statthaltereibewilligung die Strafanstalt zu Neudorf, ebenfalls von Schwestern versehen, durchstürzte, sich in ungehörigen Ausrufungen Luft machte, sogar die Klausur zu betreten suchte, um auch die Zellen zu visitiren. Eine Visitation kirchlicher Anstalten durch einen Juden ist doch wohl nur in Oesterreich möglich!

Für Geld — ja was thut da nicht manches Menschenkind. In **Siebenbürgen** halten dafür und zwar in Hermannstadt die protestantischen Pastoren „Messe.“ „Katholisch Neplap“ schreibt darüber: „Auf dem Wege nach S. erzählte uns ein romanischer Geistlicher, daß dreimal des Jahres, nämlich zu Weihnachten, zu Ostern und zu Pfingsten, wenn sich nach Beendigung des protestantischen Kultus das Volk zurückzieht, die Pastoren Messkleid und Dalmatiken anziehen und erscheinen, um Messe zu lesen. — Man zeigte uns nicht nur die Kirche, sondern führte uns auch in die Sakristei, wo wir die uralten Messkleider und Besper-Mäntel sehen konnten. Natürlich zogen auch wir eines dieser Gewänder an, und fühlten uns fast gebeugt unter der Schwere derselben. Sie sind beilaufig so geartet wie jene, die man in Maria Zell sehen kann. Jenes, welches ich anzog, trug die Aufschrift „für Pfingsten.“ — Die protestantischen sog. Messen haben ihren Ursprung von dem Umstande, daß, als die Sachsen schaaarenweise den Mutterschooß der hl. Kirche verließen, ein wenn ich nicht irre, von der Familie Rhun errichtete Stiftung bestand, mit welcher die Verpflichtung verbunden war, für das Seelenheil der dahingschiedenen Familien-Mitglieder Messen zu lesen. — Unter Maria Theresia's Regierung stellte man an die Administratoren der Stiftung die Frage, wie jener Verpflichtung entsprochen werde. Diese nahmen dann, um der Bedingung, an welche der Genuß der Stiftung geknüpft ist, entsprechen zu können, zur besagten hohlen*) Messe (álmischez) ihre Zuflucht. Diese Messe aber besteht aus: Introitus, Gloria, Oratio, Credo, Praefatio, Pater noster und wieder Oratio. Für diese Scheinmesse wird das Fundationsgeld eingestrichen.

*) „hohlen“ Messe sagt der Bericht. Ja freilich hohl oder leer, weil ohne Priester, also ohne Consecration, also kein Opfer, — nur eine Scheinmesse, ein nachgeäffter Kultus.

Wie in England von der dasigen anglikanischen Kirche die Armen assimilirt und getraut werden, davon berichtet ein Augenzeuge: „Der Zufall hat mich zum Zeugen von Verheirathungen der armen Klasse in England gemacht, und dieses Schauspiel ließ, obgleich es in mir keineswegs die Regungen des Stolzes und der Freude hervorrief, welche sämmtliche britische Unterthanen im Augenblick der Vermählung des mutmaßlichen Erben der Krone der drei Königreiche empfunden zu haben scheinen, einen lebhaften Eindruck in mir zurück. Ich besuchte die alte und düstere Kathedrale von Manchester, wo ich die merkwürdigen Bildereien der Chorstühle untersuchen wollte. Die Frau des Küsters, die beauftragt war mich zu geleiten, bat mich, indem sie die lächelnde Miene annahm, welche (ich weiß nicht warum) alle Frauen zeigen, wenn es sich um eine Heirath handelt, im Schiff der Kirche zu warten, bis die Heirathsceremonien von Armen zu Ende seien, welche die Zeit der Osterfeste benützten, um sich unentgeltlich trauen zu lassen. Ich setzte mich daher nieder, während der anglikanische Geistliche und sein Gehilfe erschienen, und eine Menge Menschen, die durch eine Seitenthüre eingetreten waren, in wirrer Unordnung im Heiligthum Platz nahmen. Diese Menschenmenge bestand aus Armen, welche ihre Hochzeit feierten in Trachten, wie ich sie früher in den Wohnungen des Elends gesehen und auch geschildert habe: die Männer hatten durchlöcherne Kleider oder von ihren täglichen Arbeiten beschmutzte Blousen; die Frauen suchten unter abgetragenen Shawls ihre gewöhnlichen Lumpen zu verdecken: weder die einen noch die andern hatten den mindesten Gebrauch gemacht von Schwamm, oder Kamm, von Bürste oder Seife, und ihre Züge trugen ebenso den Stempel der Entblößung und des Leidens; keine Spur jungfräulichen Gefühls bei den Bräuten, keine Spur der Freude und der Thattracht bei den künftigen Gatten — sie waren insgesammt der Auswurf, der Brack, möchte ich sagen, des menschlichen Geschlechtes, die irgend ein Unglückswind, ich weiß nicht welcher, zusammengeführt hatte, um aus ihnen eine unreine Gesellschaft zu schaffen. Beide Theile, Männer und Weiber, bildeten sich sonderbarer und thörichter Weise ein, sie würden sich ihr eigenes Elend erleichtern, wenn sie sich dem Elend eines andern beigesellten und es auf diese Art vervielfältigten. Sämmtliche Paare erhoben sich gleichzeitig, und um schneller zum Ziel zu gelangen, traute der Geistliche sie in Masse, richtete nur einige Stellen seines Rituals an abgeordnete Paare, und wandte die übrigen dann auf die ganze Gesellschaft an, — was ihm die Mühe ersparte immer wieder von vorn anfangen zu müssen. Die Vermählten zogen sich auf die Kornböden, in die Höhlen, die Schuppen in freier Luft zurück, wo sie, nach der eifertigen Massen-Einsegnung, welche in der Kirche allgemeine Heiterkeit erregte, ihren Sonnigmond und den Rest ihres Lebens zubringen sollten. Die Neuvermählten schienen diese Methode sehr erheiternd zu finden (!), der anglikanische Geistliche lächelte (!), und sein Gehilfe und der Küster nickten, und die Frau des Küsters legte allen Zwang ab, ich aber, obgleich kein Feind des Burlesken, erkläre diese Scene für eine der traurigsten, welcher ich je beigewohnt habe.

Vielleicht interessirt es daneben zu sehen, wie sich die katholische Kirche der Armen in Irland annimmt. Ueber die „Zuflucht zum guten Hirten“ in Limerick schreibt Mrs. Shephard, nicht Katholik: „Auf einer Reise durch Irland begriffen, entdeckte ich vor einigen Jahren in der Stadt Limerick ein stattliches Gebäude, das die Aufschrift trug: „Zuflucht zum guten Hirten,“ und von der Ueberzeugung durchdrungen, hier ein evangelisches Besserungshaus für sittlich verwahrloste weibliche Geschöpfe vorzufinden, bat ich um Einlaß, da ich die Einrichtung desselben kennen lernen wollte. Allein bei meinem Eintritt in das Spechzimmer des Hauses gewahrte ich meinen Irrthum, da dasselbe mit Heiligenbildern, Crucifixen und andern Kennzeichen des römisch-katholischen Kultus ausgeschmückt war; gleich darauf trat auch eine sehr sanft und würdevoll aussehende Nonne in weißer Ordensstracht, über welche ein schwarzer Schleier ausgebreitet lag, auf mich zu und fragte nach meinem Begehren. Ich sagte ihr offen, was mich hergeführt hatte und wie sehr ich wünschte, ihre Anstalt kennen zu lernen, da ich in England in ähnlicher Weise für die Rettung meiner armen verirrtten Mitschwestern zu sorgen wünschte; zugleich äußerte ich auch meine Zweifel, ob mir als einer Protestantin der Zutritt in das Innere des Hauses gestattet werden könne. „O,“ entgegnete die Nonne freundlich, „wir haben die Protestantin sehr lieb, denn sie begeben uns stets hilfsreich bei unsern Werken; auch fragen wir nie darnach, welcher Kirche die armen Geschöpfe angehören, die wir hier aufnehmen, sondern fordern nur von ihnen, daß sie sich in die Regeln des Hauses fügen.“ Mit diesen Worten schickte sie mich, mich durch alle Räume dieses „Hauses der Barmherzigkeit“ zu geleiten, dessen zweckmäßige Einrichtung mir außerordentlich wohl gefiel. Es waren ungefähr 70 Böglinge verschiedenen Alters in dieser Anstalt aufgenommen und wurden in den verschiedenartigsten häuslichen Arbeiten unterrichtet und geübt. Schon sehr viele wohlgeschulte, tüchtige Dienstmädchen wurden in derselben gebildet und haben sich nach ihrer Entlassung auf ehrenvolle Weise ihr Brod verdient; andere Böglinge zogen es vor, im Hause zu bleiben, um bei der Heranbildung der Neueintretenden thätige Hilfe zu leisten, aus Dankbarkeit für die ihnen erzeigten Wohlthaten. Der Vorrang zu diesem wohlthätigen Zufluchtsorte ist so groß, daß die Oberin oft schmerzlich betrübt wird, wenn sie solche abweisen muß, die wegen Mangels an Raum nicht mehr angenommen werden können, denn der Jammer dieser armen Geschöpfe darüber ist so herzerschütternd, daß sie ihn fast nicht anzuhören vermag. Im Arbeitsfale fand ich eine große Anzahl der Böglinge mit Handarbeiten beschäftigt; sie saßen auf Stühlen in langen Reihen eine hinter der andern, um das Sprechen zu verhindern, welches nur zu bestimmten Zeiten gestattet war; der Anzug derselben war bei allen gleich und bestand aus einem sehr sauberen Kleide von dunklem Zeug und einer schleierartigen Kopfbedeckung. Auf den Wunsch meiner Begleiterin hielt ich eine kurze Ansprache an die hier Versammelten und ermahnte sie zur Dankbarkeit für die freundliche Zufluchtsstätte, die ihnen geboten sei, und

welche ihre unglücklichen Schwestern in England noch nicht besäßen; als ich hierauf den Saal verließ, erhoben sich alle Arbeiterinnen von ihren Sitzen und riefen mir einen herzlichen Segenswunsch nach. Im Speisesaale sah ich das Mittagessen aufgetragen; es bestand aus Suppe mit eingeschnittenem Fleisch und einem großem Stücke guten schwarzen Brotes. Die in der Waschküche beschäftigten Jünglinge bekamen auf ihren Wunsch saure Milch zur Erfrischung. Im Krankenzimmer fand ich auf einem überaus reinen, fast zierlich geordneten Lager ein sterbendes junges Mädchen gebettet; ich näherte mich ihr, ergriff die abgezehrte Hand und sagte im Hinblick auf den schönen Namen der Anstalt: „Ich hoffe, mein liebes Kind, daß der gute Hirte auch dich, sein verirrtet Schäflein, gefunden hat und auf seiner Schulter heimtragen wird, wie Er es verheißen hat in seinem Worte.“ Ein seliges Lächeln war die einzige Antwort! allein die Nonne, welche als sorgsame Pflegerin bei der Kranken weilte, erwiderte statt ihrer: „O ja, der Herr Jesus ist ihre einzige Hoffnung; Er ist ja der Sünderfreund!“ Es that mir innig wohl, ein so freudiges Bekenntniß des Glaubens an den Heiland hier an dieser Stelle zu vernehmen, und gerührt schied' ich von den guten Nonnen, deren werththätige Liebe und aufopfernde Sorge für die ihrer Pflege anvertrauten verirrteten Geschöpfe mich mit aufrichtiger Hochachtung erfüllte, mit einem Abschiedsworte, das mir stets als Richtschnur meiner Bestrebungen vorschwebt und also heißt: „Zweifach ist die Lebensaufgabe des wahren Christen hienieden: er soll von Jesu Christo zeugen und sich bemühen, das Seufzen der Kreatur zu stillen.“

In der Fabrikstadt **Belfast** (Irland), mit mehr als 80,000 Einwohnern, ist es bei der O'Connell-Feier zu blutigen Schlägereien gekommen, welche die Protestanten veranlaßt haben. Sie machten eine Spottfigur aus den berühmten Befreier Irlands, ihn darstellend, wie er bei den einsältigen Bauern seine „Rente“ einbettele, verbrannten sie unter Gelächter und Jubel, kauften einen Sarg und legten die Asche der Figur hinein und zogen in Procession nach dem Leichenhof. Das gab Anlaß zu den Schlägereien, wobei ein Frauenkloster gänzlich verwüstet wurde und zahlreiche Verwundungen und selbst Tödtungen vorkamen, namentlich als die Polizei einschritt. Der Fanatismus kann also nicht einmal ein fatthol. Volksfest dulden und dann wundert er sich, daß den verhöhnerten und ohnehin Jahrhunderte maltraitirten Irländern die Besonnenheit ausgeht und Erzeffe entstehen, welche namhaftes Unglück und Sünde im Gefolge haben.

Aus **Paris**, wo man lange Weile zu haben scheint, weil Se. Majestät ruht und lange kein Revolutionsputsch gewesen, schreibt man: „Ein vornehmer Russe, welchem die hohe Temperatur in der vergangenen Woche ernstlich unbequem zu werden anfang, wandte sich an die Frères Provenceaux mit dem Auftrage, ihm ein Diner für zwanzig Personen zu arrangiren, bei dem man sich nach St. Petersburg versetzt glauben müsse, so wenig dürfe die herrschende Hitze bei dem Mahle fühlbar sein. Der berühmte Restaurant scheute vor dem sonderbaren Antrage nicht zurück, er setzte mit großer Geistes-

gegenwart sogleich den Preis des Couverts auf 750 Francs fest (als ob dergleichen nordische Gastmähler täglich bei ihm vorkämen und einer bestimmten Tage unterworfen wären) und erbat sich nur eine Frist von zweimal 24 Stunden, um seine Vorlesungen zu treffen. Als am verabredeten Tage der russische Amphitryo sich mit seiner Gesellschaft im Palais Royal einstellte, fand er in der That den Speisesaal in eine Winterlandschaft verwandelt, eine eiskalte Luft wehte den Eintretenden entgegen, nur russische Nerven konnten eine Ueberraschung dieser Art ertragen und Geschmack daran finden. Die Fensterläden waren natürlich geschlossen, unter dem Speisetische, zu Füßen der Gäste, lagen in steinernen Bassins riesige Quantitäten frischen Eises aufgethürmt, statt des großen Gaslusters beleuchteten Kerzen nicht mehr als eben nöthig die Tafel, auf welcher nur die außerlesenen russischen Nationalgerichte einander ablösten. Das Dessert nahm man in dem anstoßenden Saale, einem Wintergarten, dessen Temperatur sich nur um wenige Grade über jene des Speisesaales erhob, und welcher in zierliche Lauben eingetheilt war, von deren Zweigen Früchte aller Art, welche eben das Dessert bildeten, herunterbingen. Ein in der Mitte des Saales aufsteigender Springbrunnen verbreitete Kühlung ringsum.

Die Raubregierung von **Turin** pfeift erschrocken auf dem letzten Loche und greift zu ihrer würdigen Mitteln, um sich das Leben zu fristen. Die erschreckende Zunahme des Brigantaggio in den Nordprovinzen von Neapel hat General Pallavicini zu weiteren Willkürakten aufgereizt. Wer immer zu bekannten Briganten oder Brigantenhebern in naher oder entferntester Verwandtschaft steht, wird ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht oder auf sein bisheriges bekannt tadelloses Verhalten in's Gefängniß geworfen, und ist die Zahl dieser Unglücklichen bereits zu einer solchen Höhe angeschwollen, daß sie gleich dem lieben Vieh unter freiem Himmel geknebelt aufgetrieben werden, bis irgend eine vermahrloste, ruinenhafte oder gewaltsam okkupirte Baulichkeit aufgebracht und in ein Gefängniß verwandelt den Elenden Obdach giebt. Dabei nehmen die Desertionen von Süd-Italienern unter den Truppen selbst beunruhigende Dimensionen an, während der Unmuth über diese trost- und erfolglose Art der Kriegsführung auch unter den besten und verlässlichsten Kräften um sich greift. Zu dieser Praxis kommt noch die, daß man berühmte Briganten durch ehemalige Kameraden und Sträflinge der schlimmsten Art um den Preis der Freilassung lebendig oder todt einbringen läßt und große Summen für diesen unsaubern Dienst aussetzt. So wurde unlängst der Häuptling Tommasini von einem freigelassenen Corrighenden geldtdet. Eine Regierung, die solche Mittel und Wege einschlägt, ist doch sicher unter'm Louisd'or. Was soll man wohl von dem englischen Minister Russell denken, der noch jüngst behauptet, Neapel sei glücklich, seit es mit dem „freien Königreich Italien“ verbunden? Das „Glück“ ist entsehrlich.

Die Revolutionspresse von Turin und weiter wollte eben nochmals einen Mortarspektakel in Scene setzen, um die „päpstliche Tyrannei“ gehörig dem „milden, freien turinischen

Regiment“ gegenüber anzustreichen. Ein jüdischer Schuhmacherlehrling Josef Coen wollte nämlich durchaus Christ werden und nach mehrfacher Prüfung seiner Absicht nahm man ihn in das Katechumenen-Hospiz in Rom auf. Natürlich ist man in Rom nicht der Meinung, man müsse ein Kind zwingen, gegen seinen Willen jüdisch zu bleiben. Es ist auch im Grunde nur die jüdische oder im jüdischen Solde stehende Presse, welche jedes Mal aufheult, wenn dem Judenthum ein Glied verloren geht.

Ueber eine gräßliche Unthat aus Trapani schreibt die „G. C.“: „Was die menschliche Phantasie nur an Verworfenheit und Brutalität in einer That vereint sich denken kann, das ist vor einigen Tagen im nahen Campobello durch ein Verbrechen verwickelt worden. Ein gewisser Vito M..., Landbauer und übelberüchtigt in der ganzen Gegend, faßte eine sündhafte Neigung für die schönste seiner Schwestern, Leonarde. Durch allerlei Mittel wußte er sie dahin zu bringen, daß er mit ihr die Blutschande beging. Als er die Folgen seines verbrecherischen Umganges und außerdem noch merkte, daß ihre Mutter von der Sache Kenntniß erlangt habe, gab er zuerst der geschändeten Schwester ein wirksames Gift ein und wußte dann die Mutter unter irgend einem Vorwande auf das Feld zu locken, wo er ihr mit einem Nebemesser die Gurgel durchschnitt, sodann die Leiche in einen Korb zwängte und selben hierauf, mit Gras und Zweigen bedeckt, in einen nahen Sumpf hineinwarf. Dies geschah am 18. v. Mts. Nachmittags, wenige Stunden vorher war indessen zu Hause die Schwester Leonarda unter unsäglichem Qualen gestorben. Als Tags darauf der Brigadier der dort stationirten Karabinieri den im ganzen Orte vermißten Mörder in einer nahen Waldschlucht auffand, erpreßten diesem die Gewissensbisse sogleich ein vollständiges Geständniß seiner scheußlichen Unthat und es gehörte die ganze Energie einer schnell requirirten, zahlreichen Wachmannschaft dazu, um, während der Verbrecher nach dem Quästurgebäude zu Campobello transportirt wurde, einen Act der Lynchjustiz von Seite der wüthenden Landbewohner zu verhindern.

In Brasilien hat jüngst Mgr. Sarangeira, Bischof von Rio Grande do Sul, bekannt durch seine Kämpfe gegen die „geheimen Gesellschaften“ (Freimaurer u.) des Landes, eine große Pastoralreise in die entferntesten Theile seiner Diocese vollendet. Als Missionar, von zwei Priestern begleitet, durchreiste er ungeheure wilde Steppen, wohin noch niemals vor ihm ein Bischof gekommen war, und wenn er häufig tiefen Kummer empfand über Unordnungen und Unwissenheit, welchen er begegnete, so hatte er aber auch reichen Trost, da er unter den zerstreuten und so lange Zeit vernachlässigten Bewohnern einen wahren Hunger und Durst nach religiöser Belehrung fand. Er bereiste die ganze Provinz Rio Grande do Sul, so groß als zwei Drittel Frankreichs, bis an den großen Fluß Uruguay, welchen er hinauf fuhr bis an den Rio de la Plata. Er besuchte die alten „Reductionen“ der Jesuiten (in einem Theile des früheren Paraguay, den man jetzt die „Missionen“ nennt) und durchreiste die Provinzen Corrientes und Entre-Rios in ihrer ganzen Länge.

Ueberall fand der genannte Bischof, wie gesagt, eine große Unwissenheit in religiösen Dingen, aber auch einen Hunger und Durst nach dem göttlichen Worte. Er spendete 11,000 Personen jeden Alters die hl. Firmung und eine große Zahl von Gläubigen benutzte den bischöflichen Besuch, um sich den hl. Sakramenten zu nähern, welche sie noch nie empfangen hatten. Dieses Herbeiströmen des Volkes und die lebhafteste Freude, womit man fast überall den Oberhirten empfing, zeigten deutlich, daß der Glaube noch recht lebhaft ist in diesen Steppen, trotz der vor einem Jahrhundert erfolgten Vertreibung der Jesuiten aus diesen Gegenden, eine Vertreibung, wodurch diese armen Stämme der Ignoranz und sittlichen Verirrungen jeder Art anheimfielen. Man muß die armen Indianer von den glücklichen Zeiten sprechen hören, wo ihre Vorfahren in jeder Art von Ueberfluß unter der väterlichen Herrschaft der Jesuiten-Missionare lebten; man muß den gegenwärtigen Zustand der Erniedrigung und des Elends jeder Art sehen, worin sie gefallen, um von ganzem Herzen die teuflische Politik der Portugiesischen Minister Aranda, Tanucci und Pombal zu verfluchen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts einen solchen Ruin über diese Gegenden brachten. Prachtvolle Collegien, große und reiche Kirchen, feste und bequeme Wohnungen für die Indianer, reiche ausgedehnte Fluren, zahlreiche Heerden — Alles dieses fand sich in diesen glücklichen Gegenden. Der Eifer, die Kenntnisse, die Tugend, ja sogar das Blut der Missionare hatten dort ein materielles und moralisches Glück geschaffen, wie sie bis jetzt nirgends angetroffen sind. Jetzt sieht man dort nur besagenswürdige Ruinen.

Veronika.

Erzählung von Maria Franziska.

(Fortsetzung.)

Endlich bog sie in einen Landweg ein, der sie in die unmittelbare Nähe des Flusses führte, den sie bald darauf zum ersten Male in ihrem Leben erblickte. Eigenthümlich! jetzt, wo sie ihn sah, wußte sie nichts mehr von dem Bilde, welches ihre Phantasie ihr bisher so oft davon geschaffen. Das war der große Strom, der so viele hundert Schiffe dem Meere jährlich zutrug, auf dem so viele hundert Menschen Tag und Nacht, ja Viele wohl zeitlebens lebten. Es ist ein sonderbares Element, dieses breite, tiefe Gewässer, für ein Landkind, dem bei seinem ersten Anblick eine ungeahnte Welt sich erschließt. Veronika stand von dem Anblick überwältigt. Es dämmerte etwas in ihr auf, das ihr sagte, wie unwissend, wie beschränkt ihr Geist bisher gewesen sei; im nächsten Augenblick aber verwarf sie den Gedanken, denn sie war bisher glücklich gewesen und es hatte ihr nichts gefehlt. Sie dachte an die vielen kleinen Freuden im Kreise der Ihrigen, und noch mehr an die vielen unbefreiblichen Gnaden und Süßigkeiten, die sie im Gebete und in der Vereinigung mit ihrem Heilande genossen hatte. Nein! glücklicher als sie konnte Niemand sein, ob er auch ganz anders lebte wie sie. Zum ersten Male ahnte ihr der gewaltige Unterschied, der zwischen einem friedlichen, stillen, ganz verborgenen Leben liegt und einem Leben

in der Welt, nicht in einen kleinen Ort eingeschlossen, sondern bald hier und dort, unter vielen Menschen geräuschvoll und stürmisch.

Sie maß die Breite des Stromes; wenn ihre Geschwister doch diesen Anblick mit ihr theilen könnten! und verfolgte in stummer Betrachtung die stille und doch so reisende Fluth. Sie strengte ihre Augen an, um ihn nach beiden Seiten bis in die fernste Ferne zu verfolgen. Da steigt Rauch über dem Wasser auf, ein großes Schiff, weiß und grün angestrichen, mit zwei schwarzen Schornsteinen, aus denen dichter Qualm entsteigt, naht sich, wie ein stolz segelnder Schwan; nur vom Flügel-schlage seiner Räderhäufeln begleitet, naht es sich in stiller Majestät — ein Dampfschiff! Es schwimmt an Veronika vorüber, sie kann die Menschen an Bord unterscheiden, und hat im Augenblick keinen sehnlicheren Wunsch als bei ihnen zu sein, mitten auf dem Strome. Aber es erräth ihren Wunsch nicht, oder erfüllt ihn wenigstens nicht, es hinterläßt ihr nichts, wie die schäumenden Wogen, welche wie ein ringelnder Schweif zu beiden Ufern hinrollen und sich am Sande und seinen Kiesel und Gesträuchern brechen. Sie möchte dort bis zum Abende stehen bleiben, doch kann sie ja in der Stadt dieses Schauspiel noch öfters sehen, also weiter!

Eine kleine halbe Stunde schreitet sie rüstig weiter, da hebt sie den Blick — und vor ihr liegt die neue Heimath, eine große Stadt, grau und massenhast mit Kirchen und Thürmen. Wie bebt ihr das Herz! Sie zählt die Thürme, die Schießscharten an den Festungsmauern, die Masten der Schiffe mit ihren schmalen, langen, im Winde flatternden Wimpeln, die schwarzen Rähne, auf denen die Schiffsbrücke ruht, weiß aber gleich darauf nicht mehr, was sie gezählt hat. War es Furcht, was sie überfiel? Nein, was sollte sie fürchten? sie wollte auch nicht fürchten.

Sie zog den Rosenkranz aus der Tasche und fing an zu beten: Ave Maria! Als sie damit zu Ende war, sah sie sich einem düstern, steinernen, hohen, alten Thore gegenüber, in dessen dunkeln Thorweg Menschen und Fuhrwerke einlenkten. Ein Weißse hatte ihr entgegen, das ihrem Ohre fremd war, das sie sich aber zu deuten mußte, und dazwischen und über allem Geräusch hörte sie laute mächtige Glockenklänge über Stadt und Fluß verhallen, sie läuteten zum Engel des Herrn. O! dachte Veronika und athmete aus ihrer Bellommenheit auf, die sich trotz ihres guten Willens ihrer bemächtigte, — hier giebt's auch Menschen, die beten, da kann es so schlimm nicht sein, — und der friedliche traute Gruß der neuen Heimath bezwang das Leid, das in ihrem Herzen Platz gegriffen hatte.

Eine Stunde darauf hatte sie das betreffende Haus auf einer andern Thore zuführenden Straße gefunden. Das Haus hatte in der Mitte einen Thorweg, an dessen rechter Seite ein Spezereiladen war. Hier trat Veronika ein und erkundigte sich nach einem Herrn Fischering, Waarenaufseher. Sie bekam guten Bescheid: eine Stiege hoch, die erste Thüre links würde sie die Familie finden.

Mit Herzklopfen stieg sie die dunkle, winkelige, schmale Treppe hinauf, je höher sie kam, desto langsamer, denn seltsame Worte schalten ihr entgegen und wie sie nicht mit Unrecht vermuthete, aus der ersten Thüre links.

Dort angekommen lauschte sie athemlos. Eine grobe, widrige Männerstimme zankte mit einer Frau, deren Jammeröhne und heiseres Kreischen einen solchen Ekel in Veronika erregten, daß sie aus der Tiefe ihres Herzens Gott bat, es möchte dies nicht die rechte Thüre für sie sein. Trotzdem, daß sie angespannt horchte und die Stimmen ihr ganz nahe waren, konnte sie nur einzelne, abgerissene Worte verstehen, aus denen sie keine Aufklärung über die Personen erhielt. Wann die tiefe Stimme eine Pause machte, so vernahm sie leises Schluchzen, wie das eines Kindes, was ihr sehr zu Herzen ging. Plötzlich schien es ihr, als nahe sich Männerstimme der Thüre; wie ein auf der That ertappter Dieb flog sie davon zurück und in Einem Athem die Treppe hinunter, bis sie im Thorwege stand, und wagte dort erst wieder um sich zu sehen. Sie war allein; durch eine oben mit Glas versehene Thüre konnte sie in den Spezereiladen hineinblicken. Sie stellte sich an die Straße und vertiefte sich bald ganz darin, dem Leben und Treiben auf derselben zuzusehen.

Eine große Mattigkeit bemächtigte sich ihrer; sie hatte sich mit vieler Mühe durch die Stadt nach diesem entlegnen Punkt hingeseucht, das Geräusch und das Gedränge der Straßen war ihr unangenehm, der Kopf war ihr verwirrt, sie fühlte sich beengt und mitten unter so vielen Menschen so ganz allein. Hunderte gingen an ihr vorbei, als sie da stand, keiner kümmerte sich um sie; freilich was das ganz natürlich, sie kannte ja Keinen und Keiner kannte sie. Aber jetzt erst, nachdem sie oben dieser traurigen Scene, wenn auch nur entfernt, beigewohnt, fühlte sie diese Müdigkeit; der Gedanke war ihr in die Glieder gefahren: sollten das Onkel und Tante sein?

Plötzlich hörte sie oben im Hause eine Thüre auf das Heftigste zuschlagen, gleich darauf pollerte ein Mann die Treppe hinunter, daß Veronika jeden Augenblick ihn herunterfallen glaubte, einige Fluchworte wurden ausgestoßen, bei denen es sie kalt überriefelte. Sie dachte ihn jetzt im Thorwege erscheinen zu sehen und schrak davor zurück. Aber nein, eine Thüre wurde geöffnet, und sie sah gleich darauf durch die Glasthüre einen ältern, unsauber aussehenden Mann, mit dickem, hochrothem Gesicht und kleinen häßlichen Augen vor den Cadentisch treten, und einige Worte zum Wirths sprechen. Dieser war eine ähnliche runde, widerliche Gestalt, er schenkte ein Glas Schnaps ein, das der Andere in einem Schluck hinuntergoß und unmittelbar ein zweites folgen ließ.

War das ihr Onkel? Veronika schämte sich vor sich selbst, einen solchen Menschen als den Bruder ihres Vaters anzuerkennen, es war eine Schmach, die ihr ganz unerträglich schien — und dennoch glaubte sie, daß es ihr Onkel sei. Mit ängstlicher Aufmerksamkeit beobachtete sie ihn, sein aufgedunsenes Gesicht, mit dem sie die mageren und bleichen Züge ihres Vaters, die noch so treu in ihrer Erinnerung lebten, verglich, den runden Rücken und das gemeine Wesen des Mannes, aber obgleich sie nicht die geringste Ähnlichkeit entdecken konnte, glaubte sie doch den Gesuchten vor sich zu haben. Warum bist du nicht in deinem Dorfe geblieben? klang es in ihr; doch, das ist ja nichts, was geht dich der Onkel ferner an? Wenn du im Dienste bist, wirst du ihn ja selten einmal sehen, und wie konntest du erwarten ihn besser zu finden?

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Die große Orgel zu St. Maria auf dem Sand wurde am 21. August das erste Mal zum Gottesdienst gebraucht. Neben der fast die ganze Kirche füllenden Zahl der frommen Beter hatten sich viele Musikverständige eingefunden, um sich von der Wirkung des Orgelwerkes zu überzeugen. Zwischen Epistel und Evangelium spielte Organist Dirschke mit voller Orgel, wodurch eine Beurtheilung über ihren Kunstwerth ermöglicht wurde. Die Festpredigt an dem gleichzeitigen Patronatsfest der Liebfrauenkirche hielt der Pfarrer Dr. Wick, das Hochamt mit Assistenz celebrierte der Erzpriester und Schulen-Inspector Fischer.

— Die „Schlesische Ztg.“ vom 23. d. Mts. 1. Beil. entnimmt den „Breslauer Hausblättern“ vom 6. August fast wörtlich — nur mit unbedeutenden Änderungen resp. Verstümmelungen — eine längere Correspondenz über das historische des Sandorgelbaues, ohne ihre Quelle auch nur ahnen zu lassen. Dieses Verfahren ist nicht ordnungsmäßig.

II. Landeck. (Bad.) Die Badeverwaltung ist hier zur Ungebühr gefällig gegen das badelustige Frauengeschlecht gewesen. Zur Ungebühr nämlich gegen das wasserbedürftige Männergeschlecht, indem die allein bequemen Badestunden von 6—9 Uhr früh den weiblichen Gästen eingeräumt wurden, so daß die Männer entweder nur von 4—6 oder von 9—10 Uhr baden können. Das erstere ist vielen aus Gesundheitsrücksichten nicht möglich; bei letzterem kommen sie in das schmutzige Wasser, indem vor 9 Uhr, nachdem 3 weibliche Badestunden verflossen, nicht einmal die Rücksicht beobachtet wird, wie nach den ersten 2 männlichen Badestunden, das beschmutzte Wasser etwas ab- und mehr frisches einzulassen. Diese Rücksichtslosigkeit gegen die männlichen Badegäste durch Verweilung auf die ungünstigsten Badestunden resp. in das unappetitliche Wasser soll die Folge einer Konzession von frühern männlichen Badegästen sein, welche in die Abänderung einer gerechteren Badestundenvertheilung aus Kurmacherei gewilligt. Jedenfalls hatten sie dazu nur für ihre Person ein Recht und die Badeverwaltung hat durch die Abänderung im Bade nicht eine Verbesserung, sondern Verschlechterung bewirkt.

— Wie man hört, soll die kathol. Stadtschule auf etwas höhern Fuß gestellt und ein geistlicher Präsekt an derselben ange stellt werden, der dann zugleich am Badeorte den so sehr fehlenden kathol. Gottesdienst abhalten soll. Freilich müßte, wenn diese löbliche Absicht in Erfüllung geht, die Georgenkapelle vergrößert werden, weil sie keinen Platz für auch nur mäßigen Kirchenbesuch bietet. Raum zu der Vergrößerung ist vorhanden und die Kosten dürften wegen Billigkeit des Baumaterials hier sich nicht allzu hoch stellen. Die Baumittel liefert der Stadt das einträgliche Bad. Also kommt es nur auf den guten Willen an. Die Stadtpfarrkirche ist äußerlich und innerlich restaurirt und macht einen freundlichen Eindruck, sammt dem ummauerten reinlichen Kirchhof, auf dessen Eingangsportalpfeilern sich zwei einfache Kreuze erheben. Man wollte darauf die Statuen des hl. Petrus und Paulus aufstellen, was aber an dem Bedenken eines städtischen Beamten gescheitert sein soll, es könnten sich davor die Pferde scheuen. Wahrscheinlich sind die hiesigen Pferde keine Liebhaber der Heiligenverehrung.

Potsdam, 21. August. Am 15. d. M. am Tage Maria's Himmelfahrt wurde in Potsdam der älteste active Soldat der gesammten preussischen Armee, der Feldwebel der Königl. Schloßgarden-Compagnie Fuchs unter zahlreicher Begleitung sowohl des Militärs als des Volkes beerdigt. Geboren im Jahre 1782 in Oberpfalz trat er kaum 18 Jahre alt im Jahre 1800 zu Neisse in das Heer ein, von wo er im Jahre 1802 als Unteroffizier nach Potsdam in das 1. Königl. Garde-Regiment zu Fuß versetzt wurde. Als Mitglied dieses Truppentheils schlug er die Schlachten der unglücklichen Jahre 1806 und 1807 mit, wurde bei Jena von den Franzosen gefangen genommen und nach Frankreich weggeführt. Doch, es gelang ihm zu entfliehen und er kam glücklich nach seiner ersten Garnison, nach Neisse und von da etwas später an den Hof seines nach Königsberg geflüchteten Königs. Hier verweilte er bis zu dem Jahre der allgemeinen Erhebung des preussischen und deutschen Volkes, kämpfte in den meisten siegreichen Schlachten von 1813—15 mit und hatte Theil auch an der Eroberung der Hauptstadt Paris. Nach beendigtem Freiheitskriege begab er sich, geschmückt mit dem Eisernen Kreuze II. Klasse und vielen andern Orden wieder nach Potsdam und wurde jetzt Feldwebel der neugebildeten Schloßgarden-Compagnie. Als solcher lebte er treu seinen Königen Friedrich Wilhelm III., IV. und Wilhelm I., aber auch eben so treu seinem Gott und seiner hl. kathol. Kirche alle noch übrigen Jahre seines Lebens, sah seine Gattin und seine 3 erwachsenen Töchter nach einander sterben, stand ungebeugt und Gottvertrauend an ihren Grabeshügeln und blieb es auch, bis er endlich selbst vereinsamt und verlassen von all seinen Lieben, versehen mit den hl. Sterbesacramenten am 12. d. M. eines ruhigen und friedlichen Todes starb. R. i. p.

Würzburg. Die 16. General-Versammlung der kathol. Vereine Deutschlands wird hier vom 11. bis 15. Septbr. abgehalten werden und sollen namentlich die Lage der Arbeiter, die Volksschule in ihrem Verhältniß zur Kirche, die Presse u. Gegenstand der Besprechung sein.

Baiern. (Die Pfahlbauten.) Ein hohes Interesse gewähren die vor einiger Zeit schon in verschiedenen größern Schweizer Seen, dann im Bodensee, und in jüngster Zeit nun auch in mehreren bayerischen Seen, z. B. im Starnberger, Chiem- und Ammer-See entdeckten sog. Pfahlbauten. Dieselben sind Reste von Wohnungen, welche sich frühere Bewohner jener Gegenden auf eingerammten Pfählen in den Seen erbauten, um vor feindlichen Angriffen, vielleicht auch zum Theil vor Raubthieren gesichert zu sein. Dieselben stammen aus einer Zeit, worüber keinerlei geschichtliche Aufklärungen gegeben werden können und sind noch um so interessanter, als sie ganz sichere Belege von den drei aufeinander folgenden Kultur-Entwicklungsperioden dieser Urbewohner, nämlich der Stein-, Bronze- und Eisenperiode, liefern. In der sog. Steinzeit kannten die Menschen den Gebrauch der Metalle noch gar nicht; die verschiedenen Geräthschaften, Waffen u. wurden von harten Steinen, z. B. dem Feuersteine, angefertigt. Dann lernte man die Darstellung und den Gebrauch des Erzes, der Bronze, deren man sich in der zweiten Periode bediente und erst auf diese folgte die Kenntniß und Verwendung des Eisens. Aber auch die vorge-

fundenen Reste der Eisenzeit stammen meistens aus der vorhistorischen Zeitperiode.

Turin, 7. August. Ein Unfall, der den König vor vier Tagen betroffen, hat hier ungeheure Sensation gemacht. Ein Flügeladjutant des Königs erzählt den Vorfall folgendermaßen: Der König hatte sich dieser Tage, wie dieses seine Gewohnheit ist, in das Aoste-Thal begeben, um auf Wachteln zu jagen. Als er eben den ersten Schuß auf eine vor ihm aufliegende Wachtel abfeuern wollte, sprang der eine Lauf seines Doppelgewehres und ein Stück desselben flog dem Könige in das Gesicht und verwundete ihn knapp unter dem Auge. Der Schlag war so heftig, daß der König niederfiel und sein Gesicht sich mit Blut bedeckte. Die Bestürzung war eine ungeheure und einer der Adjutanten rannte in das nächste Dorf, um den dort zurückgebliebenen Leibchirurgen des Königs zu holen. Als dieser ankam, fand er an der Wange des Königs eine 1½ Zoll breite und doppelt so lange Fleischwunde, deren Blutung zu stillen es große Mühe kostete; sonst hat die Wunde keine Gefahr, einen Zoll höher und der König hätte das rechte Auge eingebüßt. Der König kehrte denselben Tag nach Turin zurück und hat seither das Zimmer nicht verlassen, doch ist, wie gesagt, keine Gefahr vorhanden.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 15. August. Pfarr-Adm. Eduard Elsner in Reinschdorf als Pfarrer daselbst. — Den 17. Aug. Kapl. Karl König in Eiegenitz als Curatie-Adm. nach Parnowitz. — Den 19. Aug. Pfarr-Adm. Karl Gaftron in Kesselsdorf als Pfarrer daselbst. — Den 20. Aug. Kapl. Karl Jentsch in Schönau als solcher nach Eiegenitz. — Den 23. Aug. Kreis-Vicar Fr. Schadek in Kossen als Pfarr-Adm. nach Kundersdorf. — Pfarr-Adm. Joh. Hartwig in Parnowitz als Kapl. nach Nipern.

Im Schulstande.

Den 16. August. Abjv. Paul Rademacher in Breslau als solcher nach Puschau-Laase, Kr. Schweidnitz.

Todesfall.

Den 18. August starb der Erzpriester Theophil Kosmelt in Tichau im Alter von 47 Jahren. R. i. p.

Vom 16. bis 23. August bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Steinau D./S. G. P. Schneeweis 1 rtl. 25 Sgr., Prockendorf G. Voc. Linke 2 rtl., Neualtmannsdorf G. E. Mattner 3 rtl., Woblan G. P. Effner 18 rtl. 8 Sgr., Pfarrei Schönsfeld 19 rtl., Rosenthal 11 rtl., Wölsfeld 22 rtl., Kiedlingswalde 16 rtl. — **Bonifacius-Verein:** Pfarrei Schönsfeld 14 rtl., Archipr. Loslau 9 rtl. 18 Sgr. 6 pf., Woblan G. P. Effner 10 rtl. 14 Sgr., aus Forst 7 rtl. 15 Sgr. 3 pf., aus Pforten 3 rtl. — **Verein der heil. Kindheit:** Woblan G. P. Effner 9 rtl. 20 Sgr., Neualtmannsdorf G. E. Mattner 1 rtl., Steins-

dorf G. E. Thannbeiser 25 Sgr., Pfarrei Schönsfeld 27 rtl., Reichen-
thal 18 rtl., Wölsfeld 21 rtl. — **Schullehrer-Wittwen-
und Waisen-Kasse:** Reisse v. d. G. H. H. d. kath. Stadtschule 2 rtl. — **Züllichau:** Neualtmannsdorf G. E. Mattner 2 rtl. — **Grünhof:** Neualtmannsdorf G. E. Mattner 2 rtl. — **Neuzelle:** Neualtmannsdorf G. E. Mattner 2 rtl. — **Schivelbein:** Aus Schönsfeld 5 rtl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fr. Sophie Schönsfeld, Fr. Kfm. S. Pollack, Landsberg; Fr. Minna Braun, Fr. Rob. Drefel, Goldberg. **Gestorben:** Erzpriester Kosmelt, Tichau; Reg.-Canzli Schönsfeld, Breslau; Taubstummen-Anstalts-Director Hahn, Eiegenitz; Fr. Zahlmeister Koeler, Ratibor; Natalie Guske, Breslau; Jollesinnehmer Krömer, Patzschau; Fr. Fleischermeister L. Scholz, Breslau.

Montag den 29. August früh 8 Uhr in der St. Matthiaskirche Patroziniumsfeier des kathol. Diensthofvereins durch einen feierlichen Gottesdienst und gemeinschaftliche Kommunion. Den Tag vorher von 4 Uhr Nachmittag ab Beichte in derselben Kirche.

Verlobungs-Anzeige.

Die Verlobung unserer Tochter Catharina mit dem Kaufmann Herrn G. Keine in Berlin, beehren sich Verwandten und Freunden ergebenst anzuzeigen.

Breslau, den 22. August 1864.

Josef Richter und Frau.

Als Verlobte empfehlen sich

**Catharina Richter,
Heinrich Keine.**

Breslau.

Berlin.

Soeben wurde ausgegeben und ist gratis zu erhalten:

Antiquarischer Anzeiger Nr. 5,

enthaltend: Kathol. Theologie.

Breslau.

Marusche & Berendt, Ring Nr. 8.

Zur Jagd

empfehlen Pulverflaschen von Horn und Kupfer, Schroottbeutel, Pulver-Magazine zum Aufbewahren des Pulvers im Zimmer, Jähdhütchen, Hundepfeifen, Dressir- und Halsbänder, Hundeleinen, Gewehrkläffler, Nickfänger, Jagdtaschen u. in großer Auswahl zu soliden Preisen

Jorde & Michael,

vormalig Adolph Wandelow,

Stahl-, Eisen- und Kurzwaaren-Handlung,
Albrechtsstr. Nr. 13, neben der Rgl. Bank.

[244]

**W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede,
Straße 35.**

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 25. August 1864.

Getreide-Preise vom 25. August.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen . . . Schl. 65—72—78 Sgr.
convert.v. 50 u. 52 4	97½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	101½ B.	G. Weizen 64—69—73 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	96½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen 41—43—45 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	102½ B.	Schles. Pfandbr. 2½	94½ B.	Schles. Rentenbr. 4	99½ B.	Gerste 32—34—36 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ B.	do. Rustical 4	101½ B.	Posen. Rentenbr. 4	97½ B.	Hafer 30—31—33 .
Präm.-Anl. 1855 3½	127½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70½ G.	Erbsen 48—53—57 .
Staats-Schuldsch. 3½	90½ B.	Schles.neueLit.A. 4	101½ B.	Oesterr. Banknoten	88½ G.	Kartoffeln . . . Metze 11¼—11½ .

Raps und Rüben, pro 150 Pfd.
Raps 180—194—212 Sgr.
Winter-Rüben . . . 180—190—210 .
Sommer-Rüben . . . — — — .